

Manfred Rompf, Pfr.i.R. u. Kontemplationslehrer, 45257 Essen, Schliepersberg 9 b,
mg@manfredrompf.de , www.meditation-essen.de

Vortrag: Dag Hammarskjöld als moderner Mystiker und Politiker

„Verstehen aus Stille, Wirken aus Stille, Gewinnen aus Stille.“ (TB S.70)

Donnerstag, 15.11.2018, 18.30 Uhr Haus der Kirche, Essen, III. Hagen 39,

2005 auf dem Kirchentag in Hannover habe ich anlässlich des 100. Geburtstags in dem Jahr einen Vortrag über Dag Hammarskjöld gehalten, den ich heute etwas überarbeitet mit einer Power Point Präsentation noch ein Mal vortrage.

Dass H. als Christ lebte, wussten seine Vertrauten, aber nicht die Weltöffentlichkeit, in deren Rampenlicht er als UN-Generalsekretär von 1953 bis zu seinem tragischen Tod 1961 stand. Wie ernst es ihm um die Nachfolge Jesu in seinem ganzen Leben ging, erfuhr die Welt 2 Jahre nach seinem Tod, als sein spirituelles Tagebuch unter dem Titel „Vägmärken“ = „Wegzeichen“ veröffentlicht wurde und in vielen Sprachen gedruckt wurde. Im Deutschen erschien das TB unter dem Titel „Zeichen am Weg“ (1965). Hier erscheint der kühle und rationale Weltpolitiker als Mystiker.

Nun möchte ich zuerst etwas über das Leben von Dag Hammarskjöld bis zu seinem Amtsantritt als UNO Generalsekretär berichten und danach vor allem auf sein Tagebuch (TB) mit Zitaten in Verbindung mit seinem Leben eingehen, so dass wir vor allem D.H. zu Wort kommen lassen.

D.H. wurde am 29. Juli 1905 in Jönköping/ Süd-Schweden (Vättersee) als jüngster von 4 Söhnen geboren. Sein Vater verpasste, rechtzeitig zur Geburt zuhause zu sein, denn er war als schwedischer Delegierter bei Friedensverhandlungen zwischen Norwegen und Schweden.

Sein Vater Hjalmar H. stammte aus einer Adelsfamilie, war (anfänglich Professor für Jura in Upsala, dann) Gouverneur der Provinz Uppland (1907 - 1930), Minister für Erziehung und Religion, schließlich im 1. Weltkrieg Premierminister und gleichzeitig Verteidigungsminister (1914 -1917). Er erwarb sich in internationalen Fragen des Rechts und in völkerrechtlichen Verhandlungen und Verträgen Anerkennung (z.B. 1907 auf der 1. Friedenskonferenz im Haag).

Als er im Krieg 1916 eine Lebensmittelrationierung einführte, wurde er gehasst und bekam den Spottnamen „Hunger-skjöld. Diese Unpopularität seines Vaters bekam D.H. durch Hänseleien, ja

Ohrfeigen (TB.S.97) in der Schule zu spüren. Der Vater, wie auch seine Söhne traten nie einer Partei bei und galten als „konservative Unabhängige“, die zum Teil unter sozialdemokratischen Ministern arbeiteten. (Bruder Bo.). Neben der Politik befasste sich der Vater intensiv mit Literatur und war (seit 1918) Mitglied der schwedischen Akademie, die den Literaturnobelpreis verleiht. Die große Bibliothek des Vaters kam so seinen 4 Söhnen zugute.

Der Vater war sehr fordernd und dominierend, was auch negative Wirkungen auf die Söhne hatte.

Biographen vermuten, dass hier ein Grund zu sehen sei, für den „neurotischen Zwang zur Hochleistung“ sowie der „Neigung, Vertrauen durch ein Übermaß an Arbeit zu erwerben und durch besondere Leistungen zu bestätigen“ (Barudio nach M. Fröhlich S.109).

Z.B.: Als Dag sein Abiturzeugnis mit „sehr gut“ in allen Fächern außer in Sport dem Vater zeigte, sagte dieser nur kurz: „Åke’s (Bruder) war besser.“

Nun kommen wir zur Mutter (Agnes geb. Almquist). Sie stammt aus einer alten Beamtenfamilie. Es gab Künstler und Schriftsteller in der Ahnentafel. Von der Mutter empfing Dag viel Aufmerksamkeit und Liebe. Dag war ihr Lieblingssohn. Als Jüngster begleitete er seine Mutter bei Einkäufen, Empfängen, gesellschaftlichen Verpflichtungen und oft auch bei Besuchen von Armen- und Krankenhäusern in der Stadt. Hier konnte sich schon früh der Solidaritätsgedanke bilden. Zwischen der Mutter und dem Erzbischof Nathan Söderblom bestand eine Geistesverwandtschaft. Söderblom war damals einer „der führenden und progressivsten Geistlichen Schwedens“ (Fröhlich, S.114). Die Ökumene war seit seinem Studium sein Lebensanliegen. Er war Prof. für Theologie und für Religionsgeschichte in Uppsala und Leipzig (1901 wurde er Prof. für Theologie in Uppsala und von 1912– 1914 war er in Leipzig Prof. für Religionsgeschichte.). 1914 trat er sein Amt als Erzbischof in Uppsala an.

1925 fand durch seinen unermüdlichen Einsatz die Konferenz „Praktisches Christentum“ in Stockholm statt. Dies war die Geburtsstunde des Ökumenischen Rates der Kirchen. D.H. übernahm am Rande dieser Konferenz organisatorische Aufgaben. Sowohl im Hause Söderbloms als auch unter seiner Kanzel im Dom wurde D.H. schon früh mit dessen Friedens- und Verständigungsarbeit mit widerstreitenden Gruppen, Kirchen und Völkern vertraut (1914 Friedenappell an die Konfliktparteien des 1. Weltkrieges, 1930 Friedensnobelpreis).

Auch die Mystik hatte bei ihm eine differenzierte positive Bedeutung. Söderblom war für D.H. ein väterlicher Freund.

Dadurch dass Söderblom Albert Schweizer zu einer Gastvorlesung nach Uppsala einlud, lernte D.H. schon als 15-Jähriger einige Gedanken A. Schweizers kennen, die ihn zeit seines Lebens begleiteten. A. Schweizer eröffnete mit H. einen Briefwechsel schon bald nach dessen Amtsantritt als Generalsekretär in dem er auf H.'s Grundgedanken des Dienens eingeht und sich ein Treffen zum Gedankenaustausch wünschte, was leider durch den frühen Tod H.'s nicht zu Stande kam. (H.'s Mutter starb als er 35 Jahre alt war, was ihn sehr stark betraf.)

1923 mit 18 Jahren machte D.H. sein Abitur und begann sein Studium in Uppsala und Cambridge (1929/30) in Nationalökonomie, Philosophie, Französisch und Jura. Als seine Eltern sieben Jahre (1930) später nach Stockholm zogen (Vater nach der Pensionierung mit 70 Jahren bei der Nobelpreisstiftung ehrenamtlich tätig), verlegte er seinen Studien- und Arbeitswohnsitz dorthin. Bis zu seinem 40. Lebensjahr wohnte er im elterlichen Haus. In Stockholm befasste er sich besonders mit Wirtschaftspolitik und Philosophie. ((Eine besondere Bedeutung hatte für ihn die Gedankenwelt des Philosophen Henri Bergsons in seinem Werk „Die zwei Quellen der Moral und der Religion“. In dieser Philosophie spielt die mystische Erfahrung als „Vereinigung von göttlichem und menschlichem Willen“ mit der daraus folgenden ethischen Verantwortung für unser Handeln in der Welt, eine wichtige Rolle. In H.'s späterer politi-

scher Ethik taucht dieser Ansatz in eigenständiger Weiterentwicklung wieder auf.))

Sein außergewöhnliches Engagement wird daran deutlich, dass er während seiner Studienzeit ein Theaterstück verfasste und als Vorsitzender des Schwedischen Gebirgsclubs Anthologien mit Naturbeschreibungen und Gedichte verfasste. Bis zu seinem Tode hatte er den Vorsitz des Gebirgsclubs inne. Er war leidenschaftlicher Bergwanderer und Bergsteiger und liebte seine Heimat. Auch in der literarischen Arbeit blieb er seinem Heimatland treu; er übernahm nach dem Tod seines Vaters dessen Sitz in der Schwedischen Akademie zur Verleihung des Nobelpreises in Literatur und machte dazu eigene Vorschläge.

1930, als 25-jähriger Jurist wurde er in eine Regierungskommission zur Überwindung der Arbeitslosigkeit berufen (der er bis 1934 angehörte). Mit seinem Bruder, der zu dieser Zeit Staatssekretär im Sozialministerium war, hat er wesentlich an der Ausgestaltung des Sozialstaates in Schweden mitgewirkt (Modelcharakter für Europa).

Drei Jahre später (1933) schloss er seine Promotion im Fach Nationalökonomie mit einer Arbeit über Konjunktursteuerung ab.

1935 wurde er zum Sekretär der Reichsbank berufen. Zusätzlich nahm er ein Jahr darauf für 9 Jahre die Berufung als Staatssekretär im Finanzministerium an. Schon in der Bewältigung dieses Doppelamtes zeigte er außergewöhnliche Fähigkeiten und Belastbarkeit. So kam er z.B. mit ganz wenig Schlaf aus.

Mit dem Ende des Krieges 1945 verlagerte D.H. seine Arbeit auf die internationale Politik. Die Regierung ernannte ihn zum Ständigen Berater in internationalen Finanz- und Wirtschaftsfragen. Bald wechselte er in das Auswärtige Amt. Er war Delegierter beim Ausschuss für den Marshall-Plan in Paris und von 1948 – 1953 Delegierter bei der Europäischen Wirtschaftskommission (OE-EC). Als „Wunderkind“ aus Schweden beeindruckte er auf dem internationalen politischen Parket. 1951 wurde er stellvertretender Außenminister.

((Da er keiner Partei angehörte und auch nicht nur wegen eines Karrieresprungs einer solchen beitreten wollte, schien er am Ende seines politischen Aufstieges.))

Wie wichtig für ihn in der Politik die Ethik war, zeigt der folgende Satz aus dieser Zeit in einer Zeitschrift („Tiden“): „Das grundlegende und selbstverständliche Gebot in der Ethik eines Staatsbeamten besteht darin, dass er der Gesellschaft und nicht einer Gruppe, einer Partei oder irgendwelchen Sonderinteressen dient.“ Er verweist auf Albert Schweizers Ethik „Ehrfurcht vor dem Leben“ und führt aus, dass „der `Respekt vor dem Einzelmenschen´ und dessen `Würde´ der einzige Maßstab staatlichen Handelns sein dürfe.“ (bei Fröhlich S.122).

Bei der VI. Sitzung der UN-Generalversammlung 1951/52 war er stellvertretender Leiter der Schwedischen Delegation und dann bei der darauf folgenden Sitzungsperiode Leiter der Delegation. So wurde er bekannt, um schließlich als Generalsekretär der Vereinten Nationen (Nachfolger von Trygve Lie) vorgeschlagen zu werden. Als er dann überraschend am 31. 03.1953 in der Nacht zum 01. April von der Presse angerufen wurde, hielt er den Vorschlag für einen Aprilscherz. Erst nach dem 3. Anruf ließ er sich von der Richtigkeit überzeugen. Bei seinem Vater (im Krankenhaus, der ein halbes Jahr später verstarb) suchte er Rat. Dieser riet ihm uneingeschränkt zur Annahme dieses Amtes. Noch am selben Tag (01.04.) gab er seine Bereitschaft zur Kandidatur bekannt. Eine Woche später, am 07.4.1953 wurde er zum Generalsekretär ernannt und am 10.4. leistete er seinen Amtseid in New York.

Seine Arbeitsräume bezog er im gerade fertig gestellten neuen UN-Gebäude als 2. UN- Generalsekretär. Privat wohnte er umsorgt von einer schwedischen Köchin (Nellie Sandin) in einer geräumigen Mietwohnung in Manhattan, wo er gerne Gäste bewirtete und solche aus Schweden auch beherbergte. Die Wochenenden verbrachte er meist in waldiger Umgebung in Brewster. Lange nächtliche Spaziergänge machte er im hell erleuchteten New York. Auch am New Yorker Par

ty-Leben nahm er regelmäßig teil. Dort traf er berühmte Schriftsteller, Maler, Sängerinnen und Musiker. Er fühlte sich wohl in New York. Die Sommerurlaube verbrachte er in Schweden, später meist in seinem Landhaus am Meer in Südschweden.

D.H blieb zeitlebens unverheiratet und war der Auffassung, dass dies für seinen Auftrag gerade als UN- G. das Beste sei. Er wollte wohl auch nicht dem Beispiel seines Vaters folgen, der seine Frau und seine Kinder wegen seiner politischen Arbeit sehr vernachlässigte.

An Verehrerinnen um ihn fehlte es nicht. Man sagte aber, er hätte Frauen nur angesehen wie ein Gemälde. Auf die Mutmaßung der Presse, er sei homosexuell, reagierte er nur mit dem Satz: `Wenn dies der Fall wäre, hätte ich dieses Amt erst gar nicht angetreten.´ Der Verzicht auf Ehe und Familie, sowie auf eine Partnerin, war ihm vor allem auch möglich, weil er in einer innigen Liebesbeziehung zum Göttlichen lebte, aus der er seine Kraft erhielt zu seinem Dienst in der Welt.

Mit voller Kraft ging er an die Arbeit, als Jurist, Ökonom, Kosmopolit und Christ sich gemäß der UN-Charta um dauerhaften Frieden in der Welt zu bemühen und sich einzusetzen für den „Glauben an die Grundrechte des Menschen, an Würde und Wert der menschlichen Persönlichkeit, an die Gleichberechtigung von Mann und Frau, sowie von allen Nationen, ob groß oder klein, ... und um den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt aller Völker (zu) fördern“ (Präambel der UN- Charta nach Röhlin, S. 49).

Der UN- Idee von der „Einen Welt“ stand die Realität des Kalten Krieges, das Wettrüsten der beiden Machtblöcke, sowie im Westen die Marktwirtschaft, im Osten die Planwirtschaft entgegen. In die Amtszeit H.´s fielen ein Großanteil der Entkolonialisierung, der Koreakrieg, die Suezkrise 1956, in der es ihm gelang England und Frankreich miten im Angriff zu stoppen, und er setzte erstmals die „Blauhelme“ ein, weiter der Libanonkonflikt, sowie das Chaos im Kongo, um nur einige Probleme zu nennen.

Der besondere Geist, von dem er sich in seinem Amt leiten ließ, zeigt sich, wenn man wahrnimmt, welche Bedeutung er der Gestaltung einzelner Vorgänge am Sitz der UNO als Grundlage für die Arbeit nach außen beimaß. Im UNO-Gebäude gingen die amerikanischen FBI-Beamte ein und aus, um die UNO-Beamten auf „anti-amerikanische Umtriebe“ zu überprüfen, was großes Misstrauen unter den Beamten zur Folge hatte. Der neue Generalsekretär duldet diese Schnüffeleien der Amerikaner nicht länger. Durch hartnäckiges Vorgehen erreichte er in wenigen Monaten, dass die Besuche der FBI-Beamten aufgegeben wurden. Ihm ging es darum, dass unter den UN-Beamten gegenseitiges Vertrauen und gute menschliche Kontakte bestanden als wichtige Voraussetzung für verantwortliches und vorbildliches Verhalten.

An die Wände im Gebäude ließ er nach seiner Auswahl Gemälde als Leihgaben aufhängen. Den Meditationsraum im UNO-Gebäude mit einem Durcheinander an religiösen Symbolen der verschiedenen Religionen ließ er von Künstlern völlig neu gestalten ohne religiös festgelegte Symbole, damit er von allen unabhängig von ihrer religiösen oder weltanschaulichen Überzeugung genutzt werden konnte (1957). Als Künstler wollte er zur Gestaltung dieses Raumes Picasso gewinnen. Als dies fehlschlug, beauftragte er seinen schwedischen Freund und Nachbarn Bo Beskow.

Nach seiner Erfahrung im kontemplativen Sitzen gab er die Maße für die 12 Meditationshocker an und bestellte sie persönlich in Schweden. In seiner Ansprache bei der Einweihung sagte er u.a.: „... es gibt Dinge, die zu allen in der gleichen Sprache reden, und wir glauben, zu diesen gehört jener Lichtstrahl, der auf die schimmernde Oberfläche eines harten Felsblockes fällt. Darum sehen wir hier in der Mitte des Raumes ein Symbol für das Licht des Himmels, das der Erde, auf der wir stehen, täglich Leben spendet; es mag vielen ein Symbol sein für das Licht des Geistes, das der Materie Leben verleiht.“ (Röhlin, S. 53f).

In diesem Raum meditierte H. ein letztes Mal in einer der Nächte kurz vor seinem Abflug in den Kongo und er bestellte noch eine Tafel mit den Worten: „Dies ist ein Raum, gewidmet dem Frie-

den und denen, die ihr Leben für den Frieden geben. Es ist ein Raum für Stille, wo nur der Gedanken Kraft sprechen soll.“ (Mögge-Stadel S.56)

Sein Engagement für den Meditationsraum ist nun der Übergang zu seinem spirituellem Tagebuch (TB) „Zeichen am Weg“, diesem können wir seine innere Motivation für sein Leben und Wirken entnehmen. Nach seinem Tod fand man dieses mit einem undatierten Brief an einen Freund (Leif Belfrage), dem er es überlässt, diese Aufzeichnungen zu veröffentlichen, die eigentlich nur für ihn – wie er schreibt: „als eine Art Weißbuch meiner Verhandlungen mit mir selbst – und mit Gott.“ – gedacht waren. Um ihn aber wirklich zu kennen und sein Leben zu verstehen, schreibt er: „Das einzig richtige Profil, das man zeichnen könnte, ergeben diese Notizen.“ (TB S.15)

Da er das TB zunächst nur für sich geschrieben hat, ist vieles schwer verständlich ohne die Kenntnis der geschichtlichen Umstände und Ereignisse seines Lebens, denn diese werden nicht erwähnt. Er reflektiert seine Erfolge und Niederlagen, sowie die Angriffe und Verleumdungen seiner Gegner und der Presse verschlüsselt. Hinzu kommen die Dichte der Ausdrucksweise und die anspruchsvolle Sprache. Darum ist es gut eine der Biographien über ihn zu lesen neben der Lektüre des TB.

(Ich empfehle zum Einstieg: Ruth und Karl-Heinz Röhlin, Dag Hammarskjöld Mystiker und Politiker, Kösel Verlag 2005.)

Wenn ich in diesem TB lese, tue ich es mit einer Ehrfurcht, denn hier gewährt uns ein wahrhaft großer Mensch Einblick in sein intimstes Leben. Ich orientiere mich im Folgenden an seinem TB entlang.

Bereits als 20 jähriger Student begann er sein Tagebuch. Es enthält Gedichte, Gebete, Gedanken über den Sinn seines Lebens und seine Aufgaben, viele Zitate von Mystikern des Mittelalters – besonders Meister Eckehart, Johannes vom Kreuz und Thomas von Kempen. Die ersten Jahre hat er später wohl zusammengefasst. Ich zitiere aus seinem ersten Eintrag von 1925 - ein Gedicht:

„Immer ein Fragender,
werde ich dort sein,
wo das Leben erklingt-
ein klar schlichter Ton - im Schweigen. –
Lächelnd, offen und ehrlich -
Beherrscht der Körper und frei.
Ein Mann, der wurde, was er konnte,
und der war, was er war -
bereit, im einfachen Opfer
alles zu fassen. -
Morgen treffen wir uns,
der Tod und ich -.

Er wird den Degen stoßen in einen wachen
Mann.“ (S. 17)

Hier sehen wir bereits einen entschlossenen
Mann, der bereit ist, alles zu geben, auch das ei-
gene Leben.

Die Stichworte Opfer und Tod kehren im TB im-
mer wieder. Bereits in der Studienzeit (S.18) wird
der Ernst seiner Auffassung um innere Lauterkeit
und Aufrichtigkeit bei den Zielen seines Lebens
deutlich, aber auch seine Einsamkeit, die so tief
ging, dass er den Gedanken der Selbsttötung ab-
wehren musste. Auch das Stichwort „Schweigen“
taucht auf als Voraussetzung für „jede Tat und
jede Gemeinschaft von Menschen“ (S.18).

In den Kriegsjahren 1941 /42 als er bereits im
Doppelamt als Sekretär der Reichsbank und als
Staatssekretär im Finanzministerium tätig war,
ermahnt er sich zum Zuhören und Zeit für Gott zu
haben, nach innen zu lauschen, die „Dämonen“
abzuwehren und seinen Weg geradlinig zu gehen,
was bedeutet, auch zum Tod ja zu sagen. Er
schreibt: „Wie willst du die Fähigkeit zuzuhören
bewahren, wenn du niemals zuhörst: Dass Gott
für dich Zeit haben soll, hältst du sicher für eben-
so selbstverständlich wie dies, dass du keine Zeit
für Gott haben kannst... Je treulicher du nach in-
nen lauschst, umso besser wirst du hören, was
um dich ertönt. Nur wer hört, kann sprechen.“
(S.19f)

In der gleichen Zeit denkt er über Gott und unse-
ren Glauben nach. Glaube als „leere(s) Gerede“,
als ein „Für-wahr-Halten“ ist für ihn ein Irrtum. Er
stöhnt, wie viele in diesem Irrtum ins Dunkle ge-

trieben wurden. „Gott ist keine bequeme Formel“,
schreibt er, sondern wenn wir „uns selbst sehen
Auge in Auge – dann erhebt er sich über uns in
furchtbarer Wirklichkeit, jenseits von allen Diskus-
sionen und allem ‚Gefühl‘“. Echter Glaube dage-
gen ist: „...Einsicht, die wir gewinnen, wenn wir
dem fliehenden Licht des Innersten folgen“.

Er stellt so fest: „Unser innerster schaffender Wille
ahnt, wie er mit anderen übereinstimmt, er fühlt
seine eigene Universalität - und öffnet so den
Weg zur Erkenntnis jener Kraft, von welcher er
selbst ein Funke in uns ist.“ (S21f). Das heißt al-
so: Die göttliche Kraft ist wie ein Funke schon in
uns, und sie ist nur durch sich selbst zu erkennen.
Gleichzeitig wird „Universalität“ als eine Verbun-
denheit mit allem, mit allen Geschöpfen und der
ganzen Natur erfahren. Hier spricht H. aus seiner
mystischen Erfahrung und Gotteserkenntnis in
Übereinstimmung mit allen großen Mysti-
kern/innen und auch der Lehre von Albert
Schweitzers „Ehrfurcht vor dem Leben“.

Dass die Menschen die Verbundenheit mit der
Einen Wirklichkeit, mit Gott, und damit auch mit
allen Geschöpfen und der Natur verloren haben,
ist der Grund der Friedlosigkeit in der Welt. Die
Wurzel dafür liegt in der Friedlosigkeit des einzel-
nen Menschen. Die Gesinnung des Menschen
muss sich darum ändern.

Das hat Jesus bereits deutlich gemacht in seinen
Seligpreisungen der Sanftmütigen / Diplomat-
ischen, die das Erdreich besitzen werden, und der
Friedfertigen, die Gottes Kinder heißen werden.
Hieran knüpft die Ethik Albert Schweitzers
und Hammarskjölds an.

Die Sozialethik geht auf die Individualethik zurück,
es geht in erster Linie um eine Haltungsethik. (Vgl.
Manuel Fröhlich, Dag Hammarskjöld und die Ver-
einten Nationen“ S.189)

Wie bedeutsam ein persönlicher Gottesglaube für
die Menschen ist, kommt in folgendem Eintrag
zum Ausdruck: „Gott stirbt nicht an dem Tag, an
dem wir nicht länger an eine persönliche Gottheit
glauben, aber wir sterben an dem Tag, an dem
das Leben für uns nicht länger von dem stets wie-
dergeschenkten Glanz des Wunders durchstrahlt
wird, von Lichtquellen jenseits aller Vernunft.“
(1950, S.37)

Im Sommer 1948, so erzählen die Freunde H.'s, habe er auf einer Klettertour in Nordschweden von A. Schweizer in deutscher Sprache die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ begeistert gelesen und auch ihnen als Lektüre empfohlen. Diese historisch-kritische Zusammenfassung war für ihn - wie er selbst einmal sagte -: ein „Schlüssel für den modernen Menschen zur Welt des Evangeliums“(S. 9). So konnte H. Jesus als echten und wahren Menschen, ohne mythologische Verklärtheit deutlicher sehen. Dieser historische Jesus galt ihm als Vorbild, dem es nachzufolgen gilt, will ein Mensch sein Leben in Verantwortung vor Gott leben im Dienst für die Menschen. Ein Vorbild war ihm auch A. Schweizer, der sein Leben als Nachfolge Jesu verstand und darum als Urwaldarzt arbeitete.

1951 schreibt H. seine Gedanken - oder zutreffender seine Meditationen - über Jesus in sein TB. Und man spürt, wie er sein eigenes Leben damit in Beziehung bringt: „Ein junger Mann, streng in seiner Lebenshingabe. ... Er setzte auf eine Möglichkeit seines Wesens und seines Schicksals, die er erahnt hatte, als er aus der Wüste zurückkam. Wenn Gott etwas vorhatte mit ihm, würde er nicht versagen. Erst seit kurzem glaubte er klarer zu sehen und hatte verstanden, dass der Weg der Möglichkeit der des Leidens sein könne. Wissend indessen, dass er ihm folgen müsse, zweifelnd, ob er `derjenige, welcher´ sei, war er sich klar, dass die Antwort nur gefunden werden konnte, wenn er dem Weg der Möglichkeit folgte. Das Ende konnte ein Tod ohne Bedeutung sein – über das hinaus, dass es das Ende der Möglichkeit war.“ (S.42f)

Wie A. Schweizer und auch die meisten heutigen Exegeten weiß er, dass die Deutung des Kreuzestodes Jesu als Sühneopfer nicht die des historischen Jesu ist, sondern eine der späteren Gemeinde. Die Bedeutung Jesu wird durch diese Erkenntnis für ihn nicht geschmälert – im Gegenteil! -. Diesem echt menschlichen Jesus, in dem sich das Göttliche verwirklicht, fühlt er sich als Bruder nahe und vertraut. Jesus ist für H. der „Held“, der „den Weg seiner Möglichkeit ohne Selbstbedauern oder ein Bedürfnis nach Mitleid zu

Ende geht.“(S.43) Meditationen über den Weg Jesu in Verbindung mit seinem eigenen Weg kehren im TB immer wieder (z.B. S.56, 62f, 86f, S.108).

In den Jahren 1951 und 1952 litt H. furchtbar unter der Einsamkeit. Zu Beginn der Jahre trägt er den Anfang eines Gedichtes ein, das seine Mutter früher immer zum Jahreswechsel vortrug: „Bald naht die Nacht -“ und fügt die Bedeutung hinzu: „Also noch ein Jahr. Und wenn dieser Tag der letzte wäre:...“? Es sind dies Jahre, der besonderen Läuterung im Sinne der „Dunklen Nacht der Seele“, wie es Johannes vom Kreuz ausdrückt und wie es auch andere Mystiker erlebt haben (z.B. auch Gerhard Tersteegen). Hier einige Zitate, die dies verdeutlichen und zugleich die Bereitschaft zeigen, diese Einsamkeit anzunehmen: „Bete, dass deine Einsamkeit der Stachel werde, etwas zu finden, wofür du leben kannst, und groß genug, um dafür zu sterben. Gib mir etwas, um zu sterben dafür - ...“ (S.50f) Und etwas weiter: „Müdigkeit betäubt den Schmerz und lockt mit dem Tod. So kannst du suchen, die Einsamkeit zu überwinden – eingeladen schließlich zur Flucht aus dem Leben. – Dies nicht! Der Tod mag deine abschließende Gabe ans Leben sein, nicht ein Betrug.“(S.52). Aus dieser Zeit stammt auch sein Gedicht: „Die längste Reise ist die Reise nach innen.“ (S.38). Diese Krise findet mit dem Beginn des Jahres 1953 ihren Abschluss. So trägt er zum Jahresbeginn ein: „... `bald naht die Nacht´. Dem Vergangenen: Dank, dem Kommenden: Ja!“ Hier ereignete sich eine Wende und damit die Fähigkeit das Amt des Generalsekretärs anzunehmen als seine Berufung, nicht nur von der UN, sondern er verstand sie als Berufung von Gott, dem sein Leben und sein Dienst an erster Stelle gehörte. So schreibt er in sein TB nach seiner Nominierung zum Generalsekretär der UN: „So kam er denn wirklich - der Tag, da die Sorge klein ward. Weil das Schwere, das mich traf, bedeutungslos war im Licht der Forderung, die Gott an mich stellte. Aber wie schwer, zu fühlen, dass dies auch – und eben deswegen - der Tag war, da die Freude groß wurde. – Nicht ich, sondern Gott in mir. ... Wer sich Gottes Hand überlassen hat, der steht den Menschen frei gegenüber: ganz frei, weil er

ihnen das Recht gab, zu verurteilen.“ (01. - 06.04.1953, S.53f)

Und am dem Tag der Ernennung zum Generalsekretär 07.04. 1953 trägt er in sein TB ein Zitat von Thomas von Kempen (1380-1471) aus „Die Nachfolge Christi“ (in französischer Sprache ein): „Ihr Leben ist gegründet und getragen von Gott, und fern liegt ihnen jeglicher Stolz; sie vergelten ihm, was Er ihnen Gutes getan; sie rühmen sich nicht, und all ihr Tun geschieht zum Ruhme Gottes allein.“ Danach fährt H. fort: „Ich bin das Gefäß. Gottes ist das Getränk. Und Gott der Dürstende. Dass der Weg der Berufung auf dem Kreuz endet, weiß, wer sich dem Schicksal unterstellt hat – auch wenn dieser Weg durch den Jubel von Genezareth führt und durch die Triumphtore von Jerusalem.

Frei sein, aufstehen und alles zu lassen – ohne einen Blick zurück. Ja zu sagen -. . . Was hat das Wort Opfer für einen Sinn? Oder auch nur das Wort Gabe? Wer nichts hat, kann auch nichts geben. Die Gabe ist Gottes - an Gott.“ (S.54)

Das Wort Opfer, das bei H. oft gebraucht wird, bezieht sich nicht erst auf das Sterben, sondern auf das Leben für andere, das auch das Sterben dafür einbezieht. Dies wird aus einem Eintrag ein Jahr nach seiner Berufung, wo er noch mal auf seine Krise zurück blickt, deutlich: „- so sah ich, dass es die Mauer nie gegeben hatte, dass `das Unerhörte´ hier und dieses ist, nicht ein anderes, dass das `Opfer´ hier und jetzt, immer und überall ist ..., was Gott von sich, in mir, sich gibt.“ (S.56 oben). -- 5 Minuten **Pause** mit Körperübung im Stehen. --

Im selben Jahr, 1954 schreibt H. 2 Gebete in denen er Gott oder das Göttliche direkt mit Du anredet im Sinne des „Grundwortes“ „Ich-Du“ nach Martin Bubers Dialogphilosophie, die er in dieser Zeit studierte. Er korrespondierte mit Buber und beide besuchten sich gegenseitig in New York und Jerusalem. Bubers Dialogphilosophie war für ihn sowohl in seiner Gottesbeziehung als auch für seine politische Arbeit als Dialog auch mit ganz zerstrittenen Parteien von großer Bedeutung. Die Beziehungen zum menschlichen Du schneiden

sich bei Buber im „ewigen Du“. Das Du hat also eine religiöse Dimension. Gott wird als Person und Nicht-Person erlebt. Das Du zu Gott hat auch eine transzendente Bedeutung, die Gott nicht zu einem Objekt macht, aber doch zu einem Gegenüber, das angesprochen werden kann (Buber, Ich und Du besonders 3. Teil). Dies konnte der Mystiker H. annehmen. Diese personale Beziehung zu Gott half ihm, auch die Einsamkeit, unter der er in früheren Jahren so litt, zu überwinden. Jetzt gebraucht er öfter auch die Wendung „unter deiner Hand“ und darin kommt eine Geborgenheit zum Ausdruck wie auch in dem Gebet, das (ich jetzt lese) wir jetzt hören:

„Du, der über uns ist,

Du, der einer von uns ist,

Du, der ist -

auch in uns;

dass alle dich sehen – auch in mir,

dass ich den Weg bereite für dich,

dass ich danke für alles, was mir widerfuhr.

Dass ich dabei nicht vergesse der anderen Not.

Behalte mich in deiner Liebe,

so wie du willst, dass andere bleiben in der meinen.

Möchte sich alles in diesem meinem Wesen zu deiner Ehre wenden,

und möchte ich nie verzweifeln.

Denn ich bin unter deiner Hand,

und alle Kraft und Güte sind in dir.

Gib mir einen reinen Sinn – dass ich dich erblicke,

einen demütigen Sinn – dass ich dich höre,

einen liebenden Sinn – dass ich dir diene,

einen gläubigen Sinn – dass ich in dir bleibe.“ (S.57f)

Dem Gebet folgt der Eintrag: “Das `Unerhörte´ in Gottes Hand zu sein. – Wieder ein Mahnen an dieses einzig Bleibende in deinem Leben – und wieder diese Enttäuschung, die bezeugt, wie lange du brauchst, um zu erkennen.“ (S. 58). Solche Mahnungen an sich selbst durchziehen das ganze TB.

Am 30.12.1954, dem Tag vor der langen Flugreise nach Peking, zitiert er aus dem Psalm 139, 9f: „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand

mich führen und deine Rechte mich halten.“ In Peking setzt er sich in schwieriger Geheimdiplomatie für die Freilassung der amerikanischen Flugzeugbesatzung, die im Koreakrieg gefangen genommen worden war, ein. Nach mehrtägigen Verhandlungen mit Tschou En-Lai, die sich gegenseitig persönlich schätzen lernten, kehrte H. scheinbar ohne Erfolg zurück. Denn er konnte nicht offen über das Erreichte hinter dem offiziellen Kommuniqués sprechen, um das Ganze nicht zu gefährden, da die Chinesen ihr Gesicht wahren mussten. Sie gehörten noch nicht zur UN. Die erreichte Besuchserlaubnis der Familienangehörigen in China, wurde von den USA abgelehnt. H. musste sich einiges an Kritik und Ironie gefallen lassen. Erst ein gutes halbes Jahr später zu seinem 50. Geburtstag erhielt er während seinesurlaubes in Südschweden vom chinesischen Botschafter in Stockholm ein Telegramm mit der Mitteilung, dass die gefangenen US-Flieger freigelassen werden sollen, „um die Freundschaft mit Dag Hammarskjöld aufrechtzuerhalten... Tschou En-Lai gratuliert Dag Hammarskjöld zum 50. Geburtstag“ (Röhlin, S. 67 u. Mögle-Stadel, S.159). Nun war offenkundig, dass dies dem diplomatischen Geschick H. zu verdanken war. H. aber schrieb in sein TB: „Scham mischt sich mit Dankbarkeit: Scham über alle Anläufe zu Eitelkeit, Missgunst und Nachgiebigkeit – Dank für alles, wozu mich vielleicht der Wille, nicht aber die Leistung berechtigen konnte. Manchmal gibt Gott uns die Ehre – für sein Werk.“ (29.07.S.61) Als dann 01.08.55. die Gefangenen freigelassen wurden, trug er in sein TB Ps.115,1: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre..“ (S.62). Mit dieser Freilassung war vor allem eine Gefahr eines 3. Weltkriegs abgewandt, denn die Sowjetunion mit China und Korea bildeten einen Block.

Weihnachten (25.12.) 1955 beschreibt er eine mystische Erfahrung (S.66 unten). Danach schreibt er:

„Das `mystische Erlebnis´. Jederzeit: hier und jetzt –in Freiheit, die Distanz ist, in Schweigen, das aus Stille kommt. Jedoch - diese Freiheit ist eine Freiheit unter Tätigen, die Stille eine Stille zwischen Menschen. Das Mysterium ist ständig

Wirklichkeit bei dem, der inmitten der Welt frei von sich selber ist: Wirklichkeit in ruhiger Reife unter des Bejahens hinreichender Aufmerksamkeit. Der Weg zur Heiligung * geht in unserer Zeit notwendig über das Handeln.“ (S.68) Hier wird sehr deutlich, dass für H. Mystik und Ethik zusammen gehören, sodass man von einer mystischen Ethik sprechen kann. ((In der Übersetzung von Graf Knyphausen steht „Heilung“ das schwedische Wort ist aber nicht „läkning“, sondern „helgelse“ d.h.: „Heiligung“, ein theologischer Begriff der H. als solcher auch bekannt war und „ein Leben im Stand der Zugehörigkeit zu Gott“ meint. So Hannes Langendörfer in seiner Magisterarbeit 2004 – private Information.)))

Diese mystische Ethik fand H. bereits bei den mittelalterlichen Mystikern und Mystikerinnen und er verstand sie in seine Zeit zu übertragen.

Am Heiligen Abend 1956 (Suez-Krise) zitiert er aus seiner deutschen Ausgabe von M. Eckeharts „Traktate und Predigten“. Diese Ausgabe fand sich nach seinem Tod in seinem New Yorker Appartement gleich neben seinem Schreibtisch, dazu als Lesezeichen ein dienstliches Telegramm. Er zitiert aus der Predigt über Martha und Maria. In dieser Predigt hat Meister Eckehart den ursprünglichen Sinn herumgedreht: Martha, die Aktive, ist gegenüber Maria, der still Zuhörenden, als Beispiel herausgestellt. Eckehart erklärt: Martha war schon Maria, aber Maria muss noch Martha werden. D.h. es kommt darauf an, die mystische Erfahrung ins Leben und in den Alltag zu bringen. Nun das Zitat: „Ist, ohne jeden Nebenblick, Gott unser Ziel, fürwahr! So muss er der Täter unserer Taten sein. --- Dieser Mensch sucht nicht Ruhe: ihn stört keine Unruhe--- er muss eine innerliche Einsamkeit lernen, wo und bei wem´s auch sei: er muss lernen, durch die Dinge durchzubrechen, muss seinen Gott darinnen ergreifen.“ (S.79). Dabei versteht sich H. ganz als Werkzeug Gottes. Gott ist der Täter. So schreibt er am selben Tag: „Dein eigener Einsatz `bewirkte das nicht´ nur Gott - doch freue dich, dass Gott deinen Einsatz brauchte in seinem Werk.“ (S78). H. reflektiert hier den Erfolg durch den 1. Einsatz der Blauhelm-Truppe, wodurch die beginnende Invasion Ägyptens durch englische und französische Truppen gestoppt und ein Krieg in letzter Minute verhindert bzw. abgebrochen werden konnte.

Am nächsten Tag, dem 1. Weihnachtstag verbindet er Gottes Wirken durch uns Menschen als seine Werkzeuge mit dem Gedanken der Gottesgeburt in der Seele nach M. Eckehart. Doch meist gebraucht er den entsprechenden Begriff von Johannes vom Kreuz von der „Gottesvereinigung mit der Seele“. Am ersten Tag seiner 2. Amtszeit als Generalsekretär, am 10.04.1958 beschreibt er diesen seinen Glauben als „Gottesvereinigung mit der Seele“ in ganz dichter Zusammenfassung. Die Gottesvereinigung wird erfahren als Eins-Sein mit Gott. Gott ist in uns, aber er wird auch erfahren in allem, was uns begegnet. Im kontemplativen Gebet, in der Versenkung kommt es in der Tiefe zur Begegnung mit dem Anderen, gemeint ist die göttliche Wirklichkeit. Dies hat zur Folge Gehorsam und Verantwortung. Unser Tun in diesem Glauben, wird von einer Kraft jenseits unseres Bewusstseins gesteuert, und wir nehmen teil am fortwährenden Schöpfungsakt. Da dieser Text eine zentrale Bedeutung hat, (möchte ich ihn nun wörtlich langsam lesen) hören wir ihn jetzt. Sie können ihn mit und dann nachlesen:

„In dem Glauben, der `Gottesvereinigung mit der Seele´ ist, bist du eins mit Gott

und Gott ist ganz in dir, - gleich wie er ganz für dich ist in allem, was dir begegnet.

In diesem Glauben steigst du im Gebet hinab in dich selbst, um den anderen zu treffen, im Gehorsam und Licht der Vereinigung; stehen für dich alle, gleich dir, einsam vor Gott; ist unser Tun ein fortwährender Schöpfungsakt – bewusst, weil du eine menschliche Verantwortung hast und gleichwohl gesteuert von der Kraft jenseits des Bewusstseins, die den Menschen schuf; bist du frei von den Dingen, aber begegnest ihnen in einem Erlebnis, das die befreiende Reinheit und die entschleiende Schärfe der Offenbarung besitzt.

In dem Glauben, der `Gottesvereinigung mit der Seele´ ist, hat darum alles einen Sinn.

So leben, so nutzen, was in deine Hand gegeben wurde...“ (S. 89f)

Er fährt sogleich fort, um sich zu verdeutlichen, dass die Evolution im Menschen einen Punkt erreicht hat, wo sich die eine alles umfassende Wirklichkeit, Gott selbst begegnet. Erfahrbar ist dies „in der Begegnung mit dem anderen“ in der

Tiefe des innersten Innen als das Gute. Wir hören weiter:

„Erst im Menschen hat die schöpferische Entwicklung den Punkt erreicht, wo die Wirklichkeit sich selbst begegnet in Urteil und Wahl. Außerhalb des Menschen ist sie weder böse noch gut. – Nur wenn du in dich selber hinabsteigst, erlebst du in der Begegnung mit dem anderen das Gute als die äußerste Wirklichkeit – geeinigt und lebendig, in ihm und durch dich.“ (S.90)

Solche Erfahrung auszudrücken kann nur andeutungsweise geschehen und ist zugleich missverständlich und missdeutbar durch die, denen ähnliche Erfahrungen fehlen.

Aus diesem Glaubensbekenntnis wird deutlich, in welcher inneren ergebnen Verbundenheit er mit Gott lebte und welche Verpflichtung und zugleich welche Kraft ihm daraus erwuchs. Schon früher hat er geschrieben: „Wer durch `Gottesvereinigung mit der Seele´ verurteilt ist, Salz der Erde zu sein – Weh ihm, wenn er sein Salz verscherzt.“ (S.59).

Diese ethische Mystik, aus der seine politische Ethik erwuchs, wirkte sich auch auf seinen Umgang mit seinen Mitarbeitern/innen aus. So ermahnt er sich: „Die Stellung gibt dir nie das Recht, zu befehlen. Nur die Schuldigkeit so zu leben, dass andere deinen Befehl annehmen können, ohne erniedrigt zu werden.“(S.60).

Streng ging er mit seinem Ego und dessen Streben nach Ehre, Anerkennung und Macht um. Selbstverwirklichung führt bei ihm zur Selbsthingabe im Dienst für andere (z.B. S.9, 54, 56, 68f, 78f, 82, 90, 93, 108).

H.'s geistliche Nahrung waren neben der Bibel vor allem die christlichen Mystiker/innen. Auf seinen Reisen - auch auf der letzten - begleitete ihn das Buch von Thomas von Kempen „Die Nachfolge Christi“. Seine Mutter hatte es ihm mit einer Widmung zur Konfirmation geschenkt. In dieses Buch hatte er sich als Lesezeichen seinen Amtseid eingelegt, in dem er sich verpflichtet hatte, nur der Idee der UN- Charta für Frieden und Gerechtigkeit zu folgen und keiner anderen weltlichen Macht. Damit kommt anschaulich zum Ausdruck, dass geistliches und weltlich-politisches Leben für H. eine Einheit bildeten.

Bereits 1953, kurz nach seinem Amtsantritt. Hat er in einer amerikanischen Rundfunksendung gesagt: „Die Erklärung aber, wie ein Mensch ein Leben aktiven gesellschaftlichen Dienens in vollkommener Übereinstimmung mit sich selbst als Mitglied der Gemeinschaft des Geistes leben soll, habe ich in den Schriften der großen Mystiker gefunden. Für sie war `Selbsthingabe´ der Weg zur Selbstverwirklichung. Sie fanden in der `Einsamkeit des Geistes´ und in der `Innerlichkeit´ die Kraft, ja zu sagen, wo immer sie sich den Forderungen ihrer bedürftigen Mitmenschen gegenüber gestellt sahen. Liebe – dieses oft missbrauchte Wort und falsch verstandene Wort – bedeutete für sie nichts als das Überfließen der Kraft, von der sie sich erfüllt fühlten, wenn sie in wahrhaftem Selbstvergessen lebten. Und diese Liebe fand ihren natürlichen Ausdruck in einer bedenkenlosen Erfüllung ihrer Pflicht und in einer uneingeschränkten Hinnahme alles dessen, was das Leben ihnen persönlich an Mühen, Leiden – oder an Beglückung – brachte.“ (1954 auch für ein Buch geschrieben - S.9).

Aber H. befasste sich auch mit den nichtchristlichen mystischen Traditionen und lernte von diesen. Mit buddhistischen UN-Diplomaten, z.B. U Thant, seinem späteren Nachfolger, wie auch mit dem israelischen Regierungschef Ben Gurion führte er Gespräche über den Buddhismus, mit indischen Beamten über hinduistische Mystik. Diese Gesprächs- und Briefpartner bescheinigen ihm eine gute Kenntnis der Materie. In seinem TB finden wir ein Zitat des islamischen Mystikers Rumi, einem Sufi: „Wer Gott liebt, hat keine Religion außer Gott.“ (1955- S.59) Hier wird auch bei H. deutlich: Ein Mystiker steht letztlich über den institutionalisierten Konfessionen und Religionen. H. besuchte christliche Gottesdienste der verschiedensten Konfessionen, er besuchte Moscheen, Synagogen und Tempel – möglichst unauffällig, um dort die Stille vor Gott in Gemeinschaft mit anderen zu suchen.

Seine TB Eintragungen hat er meist an Wochenenden und an den christlichen Feiertagen geschrieben. Auch wenn er kein regelmäßiger Kirchgänger war, begleitete ihn das Kirchenjahr.

H. beschäftigte sich auch mit östlichen Weisheitslehren und hat diese mit der christlichen Mystik verglichen, z.B. Meister Eckehart mit Tsi Si, einem Enkel von Konfuzius und stellt fest: „Die äußerste Erfahrung ist eine.“ (S.74).

((In H's. Schlafzimmer hingen zwei Bilder; auf einer Seite ein Buddha-Mandala, auf der anderen ein tanzender Derwisch mit einer Sonnenkugel, die Mitte war leer. Nach seinem Tod fand man auf seinem Nachttisch ein Buch über Tao und Zen (von Arthur Waley) und eine Einführung in die japanische Gedichtskunst des Haiku. (Mögge-Stadel, S.198). In seinem TB hat er ab 1959 selbst einige seiner Eintragungen als Haikus (17 Silben) verfasst.))

H. war Christ und interreligiös, wissend: Die eine Wirklichkeit, Gott, ist nicht an eine Religionen gebunden.

Wir kommen zu seinem letzten Lebensjahr:

Pfingsten 1961, also wenige Monate vor seinem Tod, finden wir in seinem TB noch mal eine deutliche Information, was seine Motivation in seinem Leben war:

„Ich weiß nicht, wer – oder was - die Frage stellte. Ich weiß nicht, wann sie gestellt wurde. Ich weiß nicht, ob ich antwortete. Aber einmal antwortete ich ja zu jemandem – oder zu etwas. Von dieser Stunde her rührt die Gewissheit, dass das Dasein sinnvoll ist und dass darum mein Leben, in Unterwerfung, ein Ziel hat. Seit dieser Stunde habe ich gewusst, was das heißt, `nicht hinter sich zu schauen´, `nicht für den anderen Tag zu sorgen´.“(S.107f). Die darauf folgenden Eintragungen dieses Tages enthalten Formulierungen, aus denen man eine Vorahnung seines frühen Todes entnehmen kann.

Am 17.09.1961 um Mitternacht ereignete sich der Flug in den Tod. Wir können hier auf die Umstände nur kurz eingehen.

Im Konflikt mit dem Kongo (Zaire) kämpften in der vom Kongo (seit 01.07.1960 unabhängig) ab gespalteten Provinz Katanga (11.07.60 Abspaltung) UN-Blauhelmsoldaten gegen katangalesische Truppen unter Führung von belgischen und französischen Söldnern. 10-Tausende Menschen hatten bereits im Bürgerkrieg ihr Leben gelassen.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen waren verknüpft mit wirtschaftlichen Interessen der früheren Kolonialmächte und deren Geschäftsleute. Einige Großmächte waren gegen das Eingreifen der UN und kritisierten und verurteilten H. scharf.

((Machtkampf der Rivalen: Kasawubu und Lumumba, Tschombé und Mobutu - Lumumba war da bereits ermordet. Belgische, französische und britische Geschäftsleute waren an den Bodenschätzen Katangas - besonders an Uran interessiert.))

H. weilte in Leopoldville (Kinshasa) seit dem 12.9. zu Verhandlungen. Von dort wollte er sich in Ndola, Nordrhodesien – heute Sambia an der Grenze zu Katanga/Kongo – heute Zaire - mit Tshombe, dem Provinzfürsten von Katanga treffen, um durch ein direktes Gespräch einen Waffenstillstand zu vereinbaren. Am 17.09.1961 um Mitternacht beim Landeanflug auf den kleinen Flughafen Ndola stürzte die Maschine ca. 12 Km vom Flughafen entfernt ab.

((Die Flughafenbesatzung ging schlafen und meldete erst am Morgen, dass die Maschine (Albertina) nicht gelandet sei. Gegen Mittag wurde das Wrack gefunden. H. wurde äußerlich fast unverletzt mit einem Bündel Gras in der Hand ca.1000 m vom Wrack entfernt tot aufgefunden; 2 Leibwächter waren mit Kugeln gespickt. Zumindest H. und ein Sicherheitsoffizier (Julien), der noch lebte, kamen unverbrannt aus der Maschine. Dieser Sicherheitsoffizier wurde verhört und starb an den Verletzungen nach wenigen Tagen. Das

Verhör wurde unter Verschluss genommen. Zeugen haben in der Nacht ein Jagdflugzeug über der Absturzstelle gesehen. Krankenhauspersonal erfuhr von dem sterbenden Sicherheitsoffizier, dass beim Landeanflug ein Schatten über ihrer Maschine war, H. noch gerufen habe: „Umkehren“, Lichter blendeten und es eine Explosionen gab.))

Mit H. starben eine Sekretärin, 5 UN-Beamte, 2 schwedische Soldaten, und 5 Mann Besatzung, und ein Sicherheitsoffizier, (der noch einige Tage überlebte). Diese 15 Personen starben im Dienst um den Frieden in der Welt. Die Ursachen des Absturzes sind bis heute nicht geklärt.

((Alle großen Geheimdienste und europäische Industrielle mit wirtschaftlichen Interessen, besonders am Uran in Katanga, wurden verdächtigt, H. auf diese Weise beseitigt zu haben.))

Das Verwischen von Spuren, die Vernichtung von Fotos vom Wrack und vieles andere deuten darauf hin, dass es sich um einen geheimdienstlichen Auftragsmord handelte.

((So deutet es der Bericht der von Bischof Desmond Tutu geleiteten Wahrheitskommission* 1998 an. (Knyphausen, TB S.13f, Mögle-Stadel, S. 43-53, u.a.. *eigentlich zur Aufklärung des Mordes (vor Güterzug gestoßen) vom 21.07.67 am südafrikanischen. Freiheitskämpfer Albert Lutuli, der mit H. den Friedensnobelpreis 1961 -! – erhielt. Die südafrikas Apartheids -Regierung war wohl auch an dem Mordkomplott beteiligt. – Geheimdienstlicher Briefwechsel zwischen zwei Mitgliedern einer geheimen Militär-Organisation „Südafrikanisches Institut für Meeresforschung“ besagt, dass D.H. beseitigt werden solle und dass diese „Beseitigung effektiver gehandhabt werden soll als die von Lumumba“. (Mögle-Stadel, S. 46))).

In seiner Gedenkrede vor der UN-Vollversammlung (25.09.61) setzte sich John F. Kennedy für eine Stärkung der UN ein und begann mit der UdSSR eine friedliche Koexistenz einzuleiten. Er sagte: „Das Problem ist nicht der Tod eines einzelnen Menschen, das Problem ist das Überleben dieser Organisation. ... Die Menschheit muss den Krieg beenden, oder der Krieg wird der Menschheit ein Ende bereiten. ... So lassen Sie uns hier beschließen, dass Dag Hammarskjöld nicht vergeblich lebte und nicht vergeblich gestorben ist.“ (Mögle-Stadel, S. 53f.). Dies war ganz im Sinne von H., der wusste, dass er nicht nur für seinen begrenzten Auftrag lebte, sondern für „eine Idee ... , die siegen muss, wenn eine Menschheit, dieses Namens würdig, überleben soll.“ (30.8.56-S. 75), Posthum am 10.12.1961 erhielt H. den Friedensnobelpreis.

In einem Nachruf des Hamburger Abendblatts (29.09.61) heißt es zutreffend: „Dag Hammarskjöld war es, der diese Weltorganisation erst zu einem zielstrebigen Organ des politischen Weltbewusstseins machte. ... Weil Dag Ham

marskjölds Denken so von den engen Kreisen überkommener Politik losgelöst war und sich auf unseren Planeten als Ganzes richtete, war er der Mann der Zukunft. Und er bleibt damit ein Vorbild... - Seine geistige Erscheinung ist ... so zwingend, dass ihre Spur nicht vergehen wird. Dieser stille Mann war so ... überzeugend, dass er eine ganze Schule von ihm geprägter Politiker hinterlässt.“(Mögle-Stadel, S.41u.53).

Als zweiter Generalsekretär gab H. diesem Amt ein bleibendes Profil. ((Sein Nachfolger U Thant, war Buddhist, der täglich meditierte und ebenfalls aus seiner religiösen Überzeugung sein Amt ausübte, ihm diente H. als Vorbild.))

Der jetzige Generalsekretär Kofi Annan sagte 2001 bei einem Besuch in Uppsala –dort ist das Grab von H. –:(„Seine Weisheit und seine Bescheidenheit, seine unanfechtbare Integrität und aufrichtige Hingabe an die Pflicht haben einen Maßstab gesetzt für alle Beamten der internationalen Gemeinschaft und besonders natürlich für seine Nachfolger im Amt. Einen Maßstab, dem zu folgen geradezu unmöglich ist.)) Es gibt für einen Generalsekretär beim Herangehen an jede neue Herausforderung oder Krise keine bessere Faustregel, als sich zu fragen: `Wie wäre Dag Hammarskjöld vorgegangen?‘“ (Röhlin,S.7f)

Was können wir von Dag Hammarskjöld lernen? Ich und die meisten unter uns können sich mit diesem herausragenden Menschen an Herkunft, Gaben, Berufung, Mühe und Fleiß nicht messen, aber unsere Welt braucht solche Menschen und ab und zu gibt es sie auch am rechten Platz zur rechten Zeit.

- Aber wir alle können von ihm lernen, in die Stille zu gehen, um auf die innere Stimme des Ursprungs allen Lebens zu hören und unseren Frieden zu finden, der eine wichtige Voraussetzung ist für den Frieden in der Welt. Dazu kann uns auch eine Wiederentdeckung der Mystik helfen, wie sie H. geholfen hat.

- Von seiner christlichen Weite können wir lernen, anderen religiösen Traditionen mit Achtung zu begegnen und auch von ihnen zu lernen. Wie in seiner Jugendzeit die Ökumene der christlichen

Konfessionen begann, - woran er mitarbeitete - so ist es heute an der Zeit, dass eine Art Ökumene der Religionen beginnt. Friede in unserer Welt ist nur möglich, wenn die Religionen und die verschiedensten religiösen Gruppen einander ohne Absolutheitsanspruch* begegnen. Hier sind in der kirchlichen Lehre und Verkündigung große Reformen notwendig.

- Im Blick auf unsere Kirchentagslosung „Wenn dein Kind dich morgen fragt“ ist aus der Glaubensentwicklung bei H.'s zu lernen, dass die historisch-kritische Erforschung der Bibel* und die Mystik nicht nur in die Bücherschränke der Theologen gehören, sondern auch auf die Kanzeln und in den Religionsunterricht.

- Weiter können wir von ihm, als modernem, überaus kritisch und rational denkenden Mensch, Glauben lernen, der sich nicht in einem „Für-Wahr-Halten“ erschöpft, sondern der „Einsicht“ ist, sowie eine „lebendige Gottesbeziehung“ (S.82), ja „Gottesvereinigung mit der Seele“. Einen Glauben, der „durchstrahlt wird, von Lichtquellen jenseits aller Vernunft.“ Glaube aus dem die Taten der Liebe fließen und Gott der Täter dieser Taten ist, dem die Ehre gebührt.

- Wir können von ihm lernen, was Nachfolge Jesu in unserer heutigen globalen Welt heißt, nämlich vor allem, Verantwortung für Friede und Gerechtigkeit in dieser Welt zu übernehmen, auch wenn es das eigene Leben kostet.

- Wir können lernen, wie wir unsere religiösen Erfahrungen ausdrücken und wie wir beten können. Er gebrauchte Formulierungen, die religiös Suchende heute ansprechen. ((Wie Worte aus dem Schluss eines Gebetes - wenige Wochen vor seinem Tod (19.7.61), womit ich zum Schluss komme:

„Gib uns reinen Geist, damit wir dich sehen,
demütigen Geist, damit wir dich hören,
liebenden Geist, damit wir dir dienen,
gläubigen Geist, damit wir dich leben. -
„Du,
den ich nicht kenne,
dem ich doch zugehöre.

Du,
den ich nicht verstehe,
der dennoch mich weihte
meinem Geschick,
Du - ." (S. 112))

**Dag Hammarskjöld war nicht nur ein Politiker
der Zukunft, er war auch ein Christ der Zu-
kunft, ein Mystiker.**

**Er war ein internationaler Politiker und
ein interreligiöser Christ,
ein moderner christlicher Mystiker.**

Ich danke, dass Sie mir und damit Dag Ham-
marskjöld so aufmerksam zugehört haben.

Literatur:

Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg, übersetzt
von Anton Graf Knyphausen, Droemer – Knauer
136, Seitenangaben beziehen sich auf diese Aus-
gabe. Im Juni erscheint eine Neuausgabe mit
Vorwort und Einleitung von Manuel Frölich
Manuel Frölich, Dag Hammarskjöld und die Ver-
einten Nationen, Schöningh, 2002, Jena, Univ.
Diss., 2000 Stephan Mögle-Stadel, Dag Ham-
marskjöld, Visionen einer Menschlichkeit, Urach-
haus, 4. Aufl. 2003

Stephan Mögle-Stadel, Dag Hammarskjölds Ver-
mächtis, Am Thor, 2005

Ruth und Karl-Heinz Röhlin, Dag Hammarskjöld,
Mystiker und Politiker, Visionen für heute, Kösel
Verlag, 2005

Johann Hoffmann-Herreros, Dag Hammarskjöld,
Politiker- Schriftsteller- Christ, Topos Taschenbü-
cher, 1991

Gerhard Simon, Dag Hammarskjöld, S. 9 – 25 im
Pfarramtskalender 2005, Verband der Vereine
ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V.

Karl E. Birnbaum, Die innere Welt des jungen
Dag Hammarskjöld, Agenda Verlag, 2000

DFD Film: The Tree of Life. Auf den Spuren von
Dag Hammarskjöld in Lappland –deutsch 70 Min.
Eine Atlanda Filmproduktion 2004, Im Buchhan-
del 19.95 €

Hannes Langendörfer, Reden und Schreiben aus
der Stille – Sprachformen inneren Erlebens in
Dag Hammarskjölds „Vägmärken“, Magisterar-
beit, 2004 – privat bekannt

Martin Buber, Ich und Du, Verlag Lambert
Schneider, 10. Aufl. 1979.

Dorothee Sölle, Mystik und Widerstand, Piper 5.
Aufl. 2003

Willigis Jäger, Wiederkehr der Mystik, Herder
2004

--- * Zur Kritik an der Deutung des Todes Jesu
als Sühnopfer und zum Absolutheitsanspruch
des Christentums siehe:

Klaus-Peter Jörns, Notwendige Abschiede, Auf
dem Weg zu einem glaubhaften Christentum,
Gütersloher Verlagshaus, 2004